Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 17

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Deutsche Pläne und Pläne der Alliierten in Norwegen

Nach zwei Kriegswochen zeichnet sich der deutsche Hauptplan in Norwegen deutlich ab. Er ist so zielsicher angelegt, daß nach dem Ermessen der Generäle in Berlin schon das erste Stadium der Aktion die Norweger überzeugen sollte, Widerstand sei aussichtslos, und es bleibe nur die Kapitulation übrig. Daß König Haakon und seine Minister nicht kapitulierten, muß darum ganz besonders hoch angeschlagen werden.

Die Festsetzung an drei Eckpunkten, bei Oslo, bei Bergen—Stavanger und bei Trondheim, schien zunächst eine Art militärischer Operette zu sein, auf Bluff berechnet; ließen sich die überraschten Norweger wirklich bluffen, wurde die Operette zu einem ziemlich ernsthaften Schauspiel. Bei näherm Zusehen aber gab es gar keine Operette. Man nehme die Karte zur Hand und stelle der Reihe nach Folgendes fest: Am nördlichsten der drei Punkte, bei Trondheim, beginnt der schmale Küstenstreifen des eroberten Landes; wir befinden uns im Nordzipfel des Gebietes, das strategisch zählt. Von den Positionen des Trontheimer Fjords aus läßt sich, wenn der norwegische Widerstand sich verzögert, rasch die kurze Strecke bis zur schwedischen Grenze, der Eisenbahn entlang, besetzen. Das eigentliche, dichter bevölkerte Land ist damit gegen Norden hin abgeriegelt. Der Streich scheint zur Hauptsache gelungen zu sein. Nur ein Felsenfort, Hegra genannt, leistet immer noch Widerstand. Daß es nur 200 Mann sind, die weiter schießen, läßt ermessen, wie schwer es werden wird, die eingenisteten Deutschen in dieser Gegend zu vertreiben.

Der zweite Punkt, Oslo, dient als Ausgangspunkt der Abriegelung im Süden und Osten. Die zwei wichtigsten Eisenbahnen nach dem schwedischen Versorgungsgebiet führen über die östlich und nordöstlich Oslo liegenden Landstriche. Es ist den Deutschen gelungen, die Grenze bis nördlich von Kongsvinger zu sperren; die Eisenbahnen sind somit in ihrem Besitz. Schon tönt es aus Berlin, die Kämpfe hätten „mehr und mehr den Charakter einer Verfolgung angenommen". Nach der Wegnahme von Elverum und Hamar versuchen sich die Norweger in den immer unwegsamern Tälern nördlich festzusetzen, und die Verfolger fordern vom deutschen Hauptquartier Gebirgsartillerie, also leichtere Geschütze, die man mit Flugzeugen transportieren könne, wie es heißt.

Der dritte Punkt, Bergen—Stavanger, war offenbar als Basis eines rasch ostwärts gerichteten Vormarsches gedacht. Besetzung der Bahnlinie Bergen—Oslo, damit Halbierung des zu erobernden Gebietes und Umklammerung der gesamten Verteidigungsstellung im Großen vom Westen her.

Zwischen Bergen und Trondheim gibt es mehrere Fjorde, aber nur einer bietet den Norwegern eine Lücke zum Entkommen nach Nordwesten, der Moldefjord westlich Trondheim.

Zusammengefaßt: Von Trondheim und dem nördlichen Riegel weg sollte ein Vormarsch nach Süden, von Oslo ein Vormarsch nach Norden, das Glommen- und Mjösental hinauf, von Bergen ein Vormarsch ostwärts erfolgen, und irgendwo in der Mitte zwischen Oslo und Trondheim würde man die geschlagene norwegische Armee stellen und mitsamt König und Ministerium fangen. Bis zum Ende der zweiten Kriegswoche ließ sich feststellen, daß der dreifache Riegel wenigstens bei Oslo klappte, und daß die Armee der Verteidiger dazwischen in strategisch schlechter Stellung weiterkämpfte, bedrängt von motorisierten deutschen Truppen, denen gewöhnliche Infanterie und leichte Artillerie nicht gewachsen sein kann, und bedroht von einem besonders schlimmen Feind, dem Mangel an Munition und Proviant.

Die Gegenaktion der Alliierten, auf weite Sicht angelegt, läßt ebenfalls einen Plan erkennen. Sehen wir ab von den Landungen bei Narvik und dem längern Hinauszögern der Belagerung in dieser unwegsamen Felsenzone des Nordens, so nimmt man an, daß sie versuchen, den eingeschlossenen norwegischen Abteilungen von zwei Seiten her Hilfe zu bringen. Es fanden Landungen statt bei Namsos, vielleicht 100 km nördlich von Trondheim, sodann im Sognefjord, zwischen den deutschen Positionen in Bergen und Trondheim, bei Laerdal und schließlich, und zwar offenbar mit stärksten Beständen, in der wichtigen „Lücke" des Moldefjords, bei Audalsnes. Man tut gut, alle den Ereignissen vorauseilenden Phantasieberichte links liegen zu lassen und sich auf das vorsichtige Studium der Armeeleitungs-Mitteilungen zu beschränken. Danach sind „an verschiedenen Punkten" Truppen ausgeschifft worden ... wieviele, weiß niemand. Ein französisches Korps ist darunter ... wo und wie es eingesetzt werden soll, sagt kein Bericht. Die Verbindung mit norwegischen Abteilungen ist hergestellt, und man vernimmt nach und nach, in welchen Räumen.

Die deutschen Meldungen behaupten, Flugzeuge hätten den bei Trondheim operierenden Truppen die nötigen Verstärkungen samt genügender Munition zugeführt. Es wird von „versprengten norwegischen Abteilungen" rings um Trondheim gesprochen. Es könnte indessen sein, daß diese erst mobilisierten Abteilungen nach einem sich deutlicher abzeichnenden Plane die Ausfälle der deutschen Korps gegen Süden aufzuhalten bestimmt sind; gelingt es, die Sprünge gegen Süden hin zu vereiteln, ist eine schwere Gefahr der Königsarmee in den Südtälern, der Rückenangriff, aufgeschoben. Mittlerweile könnte der britische Angriff von Namsos her die Riegelstellung bis zur schwedischen Grenze durchstoßen, die Deutschen gegen Westen abdrängen und die direkte Verbindung mit der eingeschlossenen Hauptarmee Norwegens ... es mögen immerhin 40,000 Mann sein, herstellen. Auf diesen Stoß von Namsos her wartete man seit Mitte April in tötlicher Spannung.

Weniger klar ist die Aufgabe der bei Laerdal gelandeten Abteilungen. Die Karte läßt erkennen, daß sie von den Tiefen des Sognefjords aus kein anderes lohnendes Ziel erreichen können als die südlich davon gelegene Bahnlinie Bergen—Oslo; der Weg bis dorthin bedeutet aber eine Riesenleistung, obschon er in der Luftlinie keine 100 km mißt; es sind steinige und verschneite Bergstrecken zu überwinden; die Linie selbst erklimmt eine Höhe von 1100 m und wird von den Steilwänden 2000 m hoher Massive auf lange Strecken flankiert. Können sich die Alliierten mit den Norwegern hier festsetzen, werden die Deutschen sie nicht leichter vertreiben, als wenn es umgekehrt wäre. Auch an allen andern Punkten des Sognefjords, die zur Landung dienen könnten, wird man sich leicht einrichten können, aber der Marsch nach der Bahnlinie bedeutet überall rein technisch eine gewaltige Aufgabe.

Anfangs der Woche wurde ersichtlich, daß offenbar die britische Landung im Moldefjord neben jener bei Namsos die wichtigste sei. Auch wenn die ersten Meldungen nicht alle stimmen, haben die Gelandeten nach zwei Seiten hin angegriffen. Erstens sind sie mit Tanks und schwerer Artillerie der westlichen Bahnlinie nach Oslo entlang rasch nach Süden vorgestoßen, zeitig genug, um die bis nach Lillehammer hinauf zurückgewor-

fenen Norweger stützen zu können. Zweitens schwenkten Abteilungen nach der Gegend südlich von Trondheim, um einmal jeden Vorstoß in den Rücken der „Königsarmee" zu unterbinden, sodann aber, um den von Namsos her aus dem Norden vorstoßenden Gruppen durch einen Rückenangriff vom Süden her zu helfen. Wenn alles planmäßig verläuft, wird Trondheim umzingelt und damit die norwegische Hauptgruppe vor dem Zuklappen der Falle bewahrt.

Die Lage, die heute für die Deutschen weniger günstig aussieht, hängt total von den Nachschüben und Verstärkungen ab, die beide Teile ins Land werfen können. Haben die Alliierten zur See wirklich freie Hand, werden sie die Entscheidung bald einmal bestimmen und können sogar eine zeitweilige Gefährdung der heute umstellten „Königsarmee" mit in Kauf nehmen.

Im Zusammenhang mit der Nachschubfrage stehn die Kämpfe um die Herrschaft in der Luft und die immer noch nicht restlos entschiedene Verfügung über die Wasserstraßen. Um die Deutschen der wichtigsten Basis ihrer Lufttransporte zu berauben, werden von den Engländern systematisch die Flugplätze zerstört. So scheint am 18. April die britische Flotte den besten dieser Plätze, den von Stavanger, großenteils unbrauchbar gemacht zu haben. Die Deutschen vollen dabei einen Kreuzer und ein Transportschiff aus der Luft versenkt und einen zweiten Kreuzer schwer getroffen haben, während die Engländer nur einen getroffenen Kreuzer zugeben. Ähnlich widersprechende Meldungen berichten von Angriffen im Trondheimer Fjord.

Ein britischer Angriff auf den Flugplatz von Aalborg im dänischen Jütland zeigt, daß man in London die „Gurgel" des Gegners zu packen gewillt ist.

Was tut Italien?

Die Frage ist nicht mehr so von Gerüchten umlärmt wie vor einer Woche, als viele Leute den Moment des italienischen Eingreifens sozusagen vor der Türe sahen. Wir greifen auf das wichtigste dieser Gerüchte zurück, auf die Nachricht, der Duce sei zum Angriff auf Jugoslavien bereit. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, es habe sich in der Tat um Jugoslavien allerlei abgespielt.

Warum gerade Jugoslavien? Warum nicht Tunis, Korsika, die südfranzösische Küste oder am Ende Ägypten? Antwort: Weil Jugoslavien unter Umständen „in Schutz genommen" werden könnte, ohne daß die Alliierten eingreifen und Italien den Krieg erklären würden. Das mag erstaunlich klingen, aber es entspricht allen Erfahrungen, die man mit der Vormarschtaktik der Diktaturen in den letzten Jahren machte.

Erstens hat Jugoslavien keine Garantieversprechen von den Westmächten angenommen, um ja seine Neutralität nicht zu verletzen und seinen mächtigen Landnachbarn im Norden und Westen nicht zu mißfallen. Zweitens würde die britisch-französische Hilfeleistung an die Jugoslaven das Eindringen der verbündeten Flotten in die Adria voraussetzen oder aber die Landung in Saloniki, über griechisches Gebiet, und beides könnte den Alliierten Bedenken verursachen; die Forcierung der Adria, weil sie ein Risiko bedeutet angesichts der von zwei Seiten her durch schwere Batterien bestrichenen Meerenge von Otranto und der mitwirkenden hundert Zwerg-U-Booten Italiens, die Besetzung von Saloniki, weil man nicht sicher ist, dabei ein Prestige zu verwirken, das eines „Beschützers der Neutralen".

Nun wird man sagen, die Verbündeten würden Italien, wenn es sich auf Jugoslavien stürzen wollte, bestimmt anderswo angreifen. Die Frage, die sich der Duce und sein Schwiegersohn Ciano überlegen, ist aber die, ob sich Frankreich und England entschließen könnten, „wegen Jugoslaviens Italien anderswo anzugreifen" oder ob sie mit ganz andern Rechnungen umgehen und sich sagen, es sei immer noch besser, den italienischen Gegner links liegen zu lassen, solang er sich nicht direkt gegen Frankreich selbst wende!

Wer unter den Neutralen die Köpfe schütteln wollte über die „Verteidiger der Freiheiten und der Demokratien" in London und Paris, oder wer sich wütend gegen solche britische Rechnerei wendet, dem wird man antworten, daß der Endsieg nicht von derlei Kleinigkeiten abhange. Ob Italien oder sonst einer, alle müßten ihre Pfänder wieder herausgeben, wenn die Entscheidung an den Hauptfronten gegen die Diktaturen falle. Und besser sei, man vergieße keinen Tropfen Blutes in unnützen Aktionen.

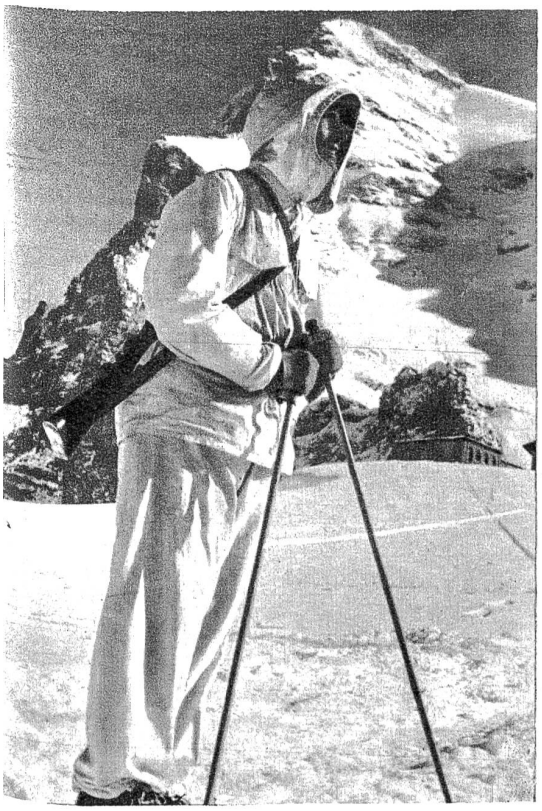
Man darf also ruhig abwägen, ob die Alliierten einem italienischen Einmarsch in Jugoslavien, der Errichtung eines Protektorates über Belgrad, einer direkten Verbindung zwischen Rom und Budapest und weiterhin nach Sofia und Bukarest ruhig zuschauen würden. Und dies, trotzdem der Naive in einer solchen Aktion nur den Ausdruck einer Zusammenarbeit zwischen Berlin und Rom zu sehen meint und aufschreien wird, wenn Italien irgendwas unternimmt, das den deutschen Angriffen auf die Nordstaaten gleicht. „Macchiavelli" argumentiert anders, und Politiker überlegen überall gleich wie Macchiavelli!

Ein boshafter Zeitungsleser (er zählt seine siebzig Jahre und besitzt die dazu gehörende Erfahrung), antwortete auf die Frage, ob Italien Jugoslavien attackieren werde, mit der schnöden Bemerkung: „Ja, mit gütiger Erlaubnis von Paris und London". Der mißtrauische Mann war sozusagen der Ansicht, die Verbündeten sähen den Balkan ganz gern in italienischen Händen, und sie rechneten direkt mit der Aktion, zumal die Deutschen heute im Norden beschäftigt seien und ihren großen Bruder in Rom nicht hindern könnten, zu tun, was ihm beliebe. Ein ebenso nihilistischer „Privatpolitiker" antwortete dem Siebziger, auf diese Weise kämen die beiden Diktatoren sozusagen ohne Hinderung von seiten der Alliierten bis vor die Tore Konstantinopels, und damit sei die Möglichkeit eines Landangriffs gegen Asien erreicht!

Zu solch kühnen Kombinationen ist zu sagen, daß Italien nach menschlichem Ermessen nicht angreifen kann, auch nicht in Jugoslavien, wenn es mit einer sofortigen Aktion der Alliierten am Suezkanal, im griechischen Dodekanes, in Abessinien und in Lybien rechnen muß, die Flottenaktionen gegen die italienische Küste nicht mitgerechnet. Das dürfte auch für weniger diabolische Überlegungen feststehen.

Was soll man also von den Rundfunksprüchen des Signor Ansaldo halten, der als Direktor des „Telegrafo" in Livorno die Stimme Cianos bedeutet, und der schon einmal und am 21. April zum zweiten Male behauptete, das italienische Eingreifen sei nicht eine Frage von Monaten, sondern von Wochen? Wenn das keine Bluffrede sein soll, um auf die Alliierten oder auf sonstwen Eindruck zu machen, dann muß man ihn ernst nehmen, und es fragt sich nur noch, ob Ansaldo, Ciano und der Duce mit einem „kleinen" oder mit dem „großen Kriege" rechnen, d. h. mit der Besetzung Jugoslaviens unter Duldung durch den Westen oder mit dem Kampf auf Leben und Tod im ganzen Mittelmeer. So steht also das Problem, dessen Lösung nach Ansaldo nur eine Frage von Wochen sein soll. Offen gestanden glauben wir nicht, daß etwas anderes als der „kleine Krieg" beabsichtigt sei, der Griff nach einem territorialen Pfande, und daß man versucht, in London und Paris die Erlaubnis dazu abzupressen.

Rechnet man in London etwa mit Italien, wie man mit Rußland rechnet! Man beachte, daß in London z. B. damit operiert wird, Rußland sei „politisch nicht gebunden" und werde bestimmt mit England einen neuen Handelsvertrag abschließen, der indirekte Vorteile für die Deutschen ausschließe. Ferner, daß in London genau notiert wird, wie die Russen ihre Grenzen gegen die Deutschen im Eiltempo befestigen. Und daß man registriert, die Türken hätten stets geglaubt, es gebe kein wirkliches russisch-deutsches Zusammengehen! Warum sollten die Briten nicht der Auslegung fähig sein, der Balkan in italieni-



Bilder aus dem Film

Gränzbsetzig 1939

Dieser echte Schweizerfilm kommt zu richtiger Stunde und wird unfehlbar stürmischen Beifall ernten, umso mehr als er — einzig dastehender Fall in den Annalen unseres Schweizerkinos — der erste ist, welcher gleichzeitig in schwyzerdütscher und welscher Version gedreht wurde. Die Darsteller, der Regisseur und die Filmoperateure haben hier ein wirkliches Meisterstück geschaffen; das Publikum wird unbedingt die lebenden Fresken bewundern, die der Film „Gränzbsetzig 39" bieten wird. Ihm ist es zu danken, wenn die Schweizerfilm-Industrie zu Ehren gelangt, und wir können uns nur herzlich darüber freuen!

Eine grosse Rundschau über unsere Heimat. Die ersten Tage der Grenzbesetzung. Herrliche Bilder vom Militärleben unserer Feldgrünen in den Alpen, im Jura und in der Ebene. Unsere weissen Skitruppen in vollster Tätigkeit bei 28° Gälte, ins Eis gehauene Stollen in 3000 Meter Höhe. Die Kraft und Geduld unserer grossartig trainierten Armee.

„Stolz wie unsere Alpen. Fest wie der Granit unserer Berge.
Die Armee wacht! . . . Hier kommt man nicht durch!"

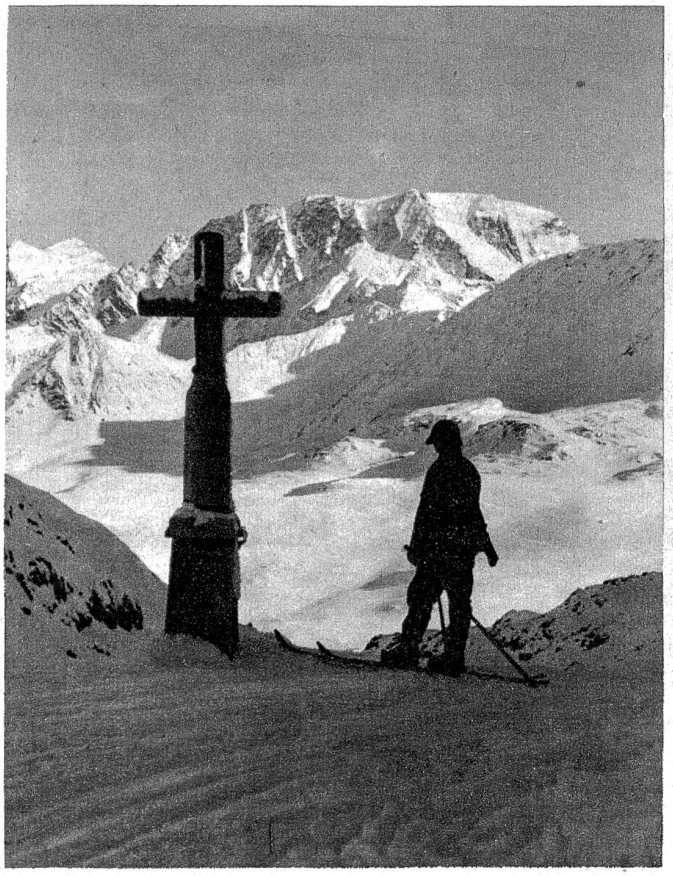
Um den anschaulichen Teil noch zu verschönern, erdachte Yves Louys, einer von unseren Soldaten, Autor der „Gränzbsetzig 39" ein Szenario, einen Dialog, dessen Reiz und Belebtheit und Frischfröhlichkeit jedem schweizerischen Publikum ausserordentlich zusagen wird, und das ein harmonisches Gegenstück zu dem mannhaften, militärischen Teil des Filmes bilden wird.

Eine heimelige Idylle spielt sich nämlich vor unsern Augen ab. Sie lauschen mit Freuden den Abenteuern der hübschen Saaltochter des „Weissen Rössli" und ihres verliebten, auf Pikett gestellten Soldaten. Was soll man von Tante Rose sagen, der brummigen Wirtin mit dem goldigen Herzen, die bald darauf zur sagenumwobenen Persönlichkeit wird, oder vom gemütlichen Zeitungsreporter, der stets auf der Jagd nach Neuigkeiten ist! Schliesslich beteiligen Sie sich an der Weihnachtsfeier, die von der durch den Rundfunk volkstümlich gewordenen Soldatenbühne veranstaltet wird. Sie freuen sich am Jubel unserer Wehrmänner und mit ihnen stimmen Sie in den packenden, schönen Marsch „C'est un soldat" ein, der von Louis Rey mit den Worten des geistreichen Ruy Blag speziell für den Film vertont wurde.

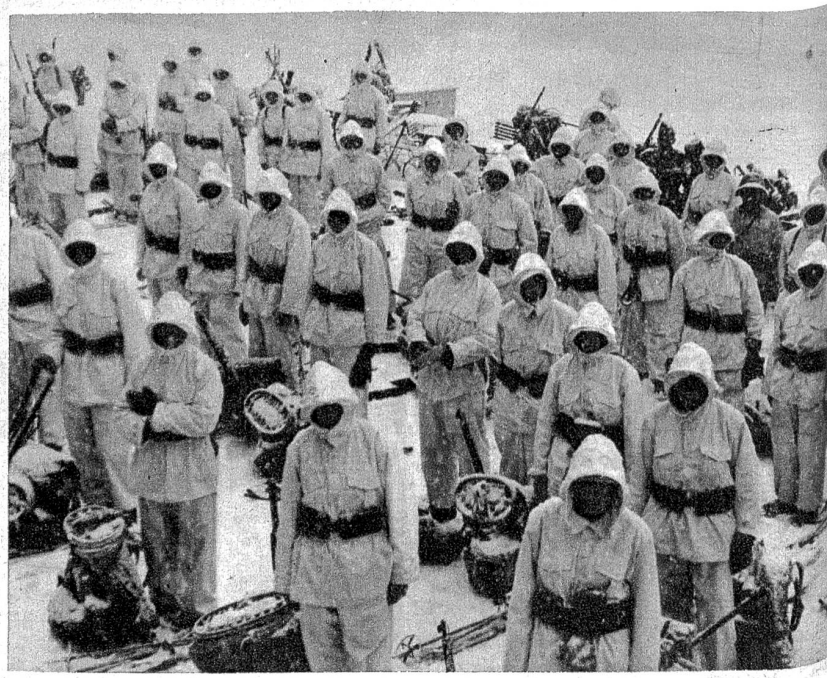
Bereit zur Abfahrt! (Zensur Nr. 98)

Maschinengewehrstellung in einem in Gletschereis gehauenen Stollen in 3000 m Höhe. Aus dem Film „Gränzbsetzig 1939". (Zensur Nr. 90)

Ueberall wachen unsere Patrouillen!
Aus dem Film „Gränzbsetzig 1939“ (Zensur Nr. 100)



Heimat (Zensur Nr. 11)



Eine wetterfeste Kompagnie.
Aus dem Film „Gränzbsetzig 1939“ (Zensur Nr. 69)

scher Hand bedeute schließlich genau so wie das russische Ostgalizien eine Abriegelung der Deutschen gegen Südosten?

Ist es wirklich so? Überlegt man bei den Westmächten, daß alles, was Mussolini in Händen habe, nicht in Hitlers Händen sei? „Nur wenn Italien stark ist, wird es unter den Siegern sein", sagte Ansaldo in seiner Rundspruchansage an die Soldaten. Gegen wen stark, und unter welchen Siegern will Italien stehen?

Spione und äußerste Maßnahmen

Wie eine Bombe schlug am letzten Samstag die Nachricht ein, Oberstleutnant Dr. Hans Trüb, Sekretär des eidgenössischen Militärdepartements, sei als Mitschuldiger in einem Spionagefall verhaftet worden, und außer ihm säßen verschiedene andere mitschuldige Zivilisten in Haft. Man fragte sich gleich, ob die Affäre weitere Kreise ziehen könnte, und nur die Nennung des Namens Trüb verhinderte, daß die Gerüchte weitern Umfang annahmen, als sie schon genommen.

Es ist bekannt geworden, daß Trüb nicht gegen unser Land, sondern für eine fremde gegen eine andere fremde Macht gearbeitet habe. Bedenklich ist, daß ein Mann in so hoher Stellung verleitet werden konnte, zu fehlen; vielleicht müßte man bei der Besetzung hoher Stellen jedesmal fragen, in welcher finanziellen Position der Mann sei, damit nicht nachträglich auskomme, es habe einer in mißlichen familiären und ökonomischen Verhältnissen gelebt und sei infolge seiner Finanzklemme das Opfer gefährlicher Versuchungen geworden. Die sehr scharfen Bestimmungen gegen fallite Offiziere haben doch ihren Sinn, und es sollte nicht das Falliment abgewartet werden, um ihnen das „restlose Vertrauen" zu entziehen ...

Der Griff nach dem Spionennetz darf auf jeden Fall so gewertet werden, wie ihn die Presse allgemein wertete, als Beweis dafür, daß unsere Spionageabwehr funktioniere. Den letzten dunklen Umtreiber wird man ja nie packen können ... die „Umtreibereien", die eine noch größere und delikatere Rolle spielen, noch weniger, aber eine wachsame Abwehr kann verhindern, daß der Verrat einen gefährlichen Umfang annimmt, und eben dies ist es was erreicht werden muß.

Neben der „gewöhnlichen Spionage" gibt es aber heutzutage, wie die norwegische Erfahrung mit furchtbarer Deutlichkeit bewies (und nachträglich mit wahren Offenbarungen beweist!), andere, weit gefährlichere Dinge. Der gutmütige Schweizer, der selbst nie in den Fall gekommen, seine politischen Belange mit Hinterlist und ungesetzlichen Mitteln zu verfechten, kann sich ja gar nicht vorstellen, daß es bei uns so etwas wie eine „fünfte Kolonne" gebe, d. h. ausländische oder inländische Geheimorganisationen, die bei Kriegsausbruch sofort mit den einfallenden Gegnern gemeinsame Sache machen und durch Sabotageakte unsere Grenzfront im Rücken zu treffen versuchen würden. Mit einem gewissen Rechte traut der Schweizer so etwas seinesgleichen gar nicht zu. Wir haben ja weder Gelegenheit noch Anlaß gefunden ... in den letzten hundert Jahren jedenfalls höchst selten ... uns in solch schönen Praktiken zu üben! „Welcher Schweizer also sollte ..." überlegen wir und schauen die Gesichter unserer Nachbarn an. Keiner, den wir kennen, kommt in Frage ... Und darum verstehen wir auch unsere Behörden und die Armee, die so lange zugewartet haben, sich gegen die „fünfte Kolonne" und gegnerische Operationen, die mit dieser Kolonne zusammen arbeiten könnten, vorzusehen. Wem hätten denn unsere Behörden mißtrauen sollen? Haben sie doch unsere Gesichter angesehen, so wie wir unsere Nachbarn ... und haben sie doch gesagt: Wer sollte unter uns der schlechte Kerl sein!

Diejenigen, die schon vor Jahren schrieben, es gebe Stützpunkte fremder Mächte im Lande, predigten lange genug tauben Ohren. Waren sie doch jene Leute, die lange genug selbst Sympathien für Moskau gezeigt, für Moskau, das mit seiner „Dritten Internationale" weit offener als seine Nachahmer die erste, sozusagen „offizielle" fünfte Kolonne in allen Ländern organisiert hatte.

Nun hat also der Bundesrat zugegriffen und die „Mobilmachung bei Überfall" verfügt: Eine Neuerung in militärischer Hinsicht, sozusagen in zwölfter Stunde durchgeführt. Wir hoffen, diese Verfügung verfehle ihre Wirkung nicht, und es sei vor allem möglich, jeder Macht, die einen allfälligen Angriff auf unser Land planen sollte, die Überzeugung beizubringen, ihre Hilfskolonnen im Lande seien am Zuschlagen verhindert, jedenfalls aufs äußerste gehemmt. Daß an der Front geschossen würde, darüber sind sich ja die Grenznachbarn klar. Daß aber die Fallschirmabspringer, die Sprengkommandos, die sich hinter unsere Bahnhöfe, Radiosender, Post- und Telephonzentralen, Munitionslager oder was es sei, machen möchten, sofort auf bewaffneten Hilfsdienst stoßen würden, darüber müßten sie ebenso ins Klare kommen.

Mit der Verfügung über die „Mobilmachung bei Überfall" ist es natürlich nicht getan. Darum hat die Einstellung weiteren „Freiwilligen Hilfsdienstes" begonnen; alle Männer bis zu 58 Jahren sind aufgefordert worden, sich registrieren oder ausbilden zu lassen, entweder schon im Frieden, oder aber für den Kriegsfall. Die in der „B. W." seinerzeit diskutierte Frage des „Volkskrieges" nimmt plötzlich eine neue, sehr konkrete Form an und wird praktisch so definiert, daß jedenfalls hinter der Front das ganze Volk an der Sabotageabwehr oder am Kampf gegen abspringende Flieger teilzunehmen habe.

Finanzbeschluß durch Vollmachten

Wir sind so ziemlich überzeugt, daß der Bundesrat die neue Finanzordnung in ihren wichtigsten Teilen durch Vollmachtenbeschluß in Kraft setzen wird. Von welscher Seite wird ihm dazu geraten. Die bürgerliche Presse der deutschen Schweiz stellt im Grunde fest, daß nicht viel anderes übrig bleibe. In der Linkspresse wehrt man sich gegen die Ausschaltung des Volkes mehr aus prinzipiellen Gründen als aus der Erwägung heraus, durch eine Verwerfung mehr herausholen zu können, als man in den langen Beratungen „parlamentarisch" durchzusetzen vermochte. Dagegen will man nicht auf den Kampf verzichten, weil es immerhin etwas zu demonstrieren gibt, und nichts Geringes: Daß man nämlich die geringere Belastung des großen Besitzes für einen Irrtum, und die schwerere Belastung des Einkommens, auch des kleinen für volkswirtschaftlich völlig falsch halte.

„Nur drei Jahre soll der Besitz seine Zinsen opfern ... nur drei Jahre ein Kapitalopfer bringen, das eben der mittlern Zinsenerträgnis dieses Kapitals entspricht ... die geplante Umsatzsteuer und die Wehrsteuer, alles Opfer, welche die Konsumkraft verkleinern, sollen viele Jahrzehnte dauern", so tönt es von der Linken her. Und wenn es so ist, oder wenn es so wäre ... wenn die Belastung der breiten Masse des Einkommens volkswirtschaftlich schädlich wäre, und wenn dagegen etwa eine zehnjährige Zumutung des Wehropfers, statt nur eine dreijährige, die gesamte Wirtschaft weniger schädigen würde, dann hat die Linke bestimmt die Pflicht, für diese Wahrheiten zu demonstrieren, so lange sie nur kann.

Daß mit oder ohne Volksentscheid ungefähr das durchdringen wird, was in den beiden Räten als Kompromiß beschlossen wurde, weiß sicher auch die Linke, genau wie der Bundesrat und die Parteien, welche ihm die Verfügung der neuen Ordnung durch „Notrecht" anraten. Es fragt sich nur, ob man einen Volksentscheid so fürchten soll. Wir haben ihn ja praktisch nie zu fürchten, weil ein „vielhunderttausendstimmiges Nein" noch keinen Bundesrat zur Demission gezwungen hat und noch nie eine „Parlamentskrise" rief. Unser System erlaubt der obersten Behörde, sich, so lange es geht, solchen Volksentscheiden zu fügen und langsam, aber sicher, neue, schließlich genehme Vorlagen auszuarbeiten, wenn es aber nicht mehr geht, wie heute, auf kurzem und geradem Wege in Kraft zu setzen, was in Kraft gesetzt werden muß. —an—